

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Evangelisches Kirchen- und Volksblatt. 1877-1919 1888

7 (12.2.1888)



Nr. 7.

29.
Jahrgang.

Sonntagsblatt für Baden.

Herausgegeben vonarrer G. Dajner, arrer G. Kayser und
arrer Johannes Reimuth.

Sonntag,
12. Februar

1888.

Preis vierteljährlich: bei Agenten 39 Pf. — direkt bei der Verlagshandlung bei wöchentlicher Frantozusendung 75 Pf. — bei der Post 80 Pf. einschließlich Bestellgebühr. — Anzeigen: 20 Pf. die dreigespaltene Petitzeile. Post-Zeitungs-Katalog (erster Nachtrag) Nr. 1859.

o selig Haus, wo man dich aufgenommen!

(Sonntag Estomihi: Luf. 19, 1—10.)

Lied Nr. 384: „o selig Haus, wo man dich aufgenommen.“

„Und er zog hinein und ging durch Jericho. Und siehe, da war ein Mann, genannt Zachäus, der war ein Oberster der Zöllner und war reich und begehrte Jesum zu sehen, wer er wäre, und konnte nicht vor dem Volk, denn er war klein von Person. Und er lief vorhin und stieg auf einen Maulbeerbaum, auf daß er ihn sähe, denn allda sollte er durchkommen. Und als Jesus kam an dieselbe Stätte, sah er auf und ward seiner gewahr und sprach zu ihm: Zachäe, steig eilend hernieder, denn ich muß heute zu deinem Hause eintreten. Und er stieg eilend hernieder und nahm ihn auf mit Freunden. Da sie das sahen, murerten sie alle, daß er bei einem Sünder eintreite. Zachäus aber trat bar und sprach zu dem Herrn: Siehe, Herr, die Hälfte meiner Güter gebe ich den Armen, und, so ich jemand betrogen habe, das gebe ich vierfältig wieder. Jesus aber sprach zu ihm: heute ist diesem Hause Heil widerfahren, insonderheit er auch Abrahams Sohn ist. Denn des Menschen Sohn ist gekommen, zu suchen und selig zu machen, das verloren ist.“

Der kleine Zachäus auf dem Maulbeerbaum vor den Thoren Jerichos ist für Klein und Groß von jeher eine anziehende Erscheinung. Er war das auch für den Heiland, der in ihm einen Reichen erkannte, welcher trotz seinem Reichtum den Weg ins Himmelreich finden konnte. Ein vielleicht noch sehr unbestimmtes Sehnen hatte den kleinen Obersten der Zöllner getrieben, daß er begehrte, Jesum zu sehen. Und er sah ihn. Aber der Herr sah auch den Zachäus; und die Freundschaft des Menschenjohnes, der gekommen ist, das Verlorene zu suchen und selig zu machen, kam dem Begehren des Zachäus weit über Erwarten und Verstehen entgegen. Der Herr rief ihn vom Baume herunter und erklärte dem erstaunten Zachäus: ich muß heute zu deinem Hause eintreten. Wie glücklich sprang der kleine Mann von seinem Maulbeerbaume herunter! Und doch hatte er noch keine Ahnung von der ganzen Größe des Glückes, das ihm mit der Aufnahme Jesu in seinem Hause zuteil wurde. Das Murren der selbstgerechten Pharisäer störte ihn so wenig wie den Herrn. Es schlug die Gnadenstunde seines Lebens, als Jesus bei ihm eintreite und ihn in seine seelsorgerliche Kur nahm. Da war viel zu besprechen, denn die Liebe Christi drang immer entschiedener in ihn und entlockte ihm ein Geständnis nach dem andern. Darin hatten die Pharisäer recht, daß Jesus bei einem Sünder ein-

gekehrt war. Aber es war ein Sünder, der Buße that, daß Freude im Himmel über ihn war. Und es war ernstliche Buße, denn sie war nachhaltig. Als der Herr ihm die Schuld vergeben, war Zachäus entschlossen, nun auch an den Menschen reichlich wieder gut zu machen, was er an ihnen gesündigt hatte. Von seinem unrechten Gut wollte er sich trennen zu gunsten derer, die er betrogen hatte, und denen die Rückerstattung zu gut kommen konnte. Es war das Zeugnis der Grundsätzlichkeit seiner Buße und der Entschiedenheit seiner Abkehr von seiner speziellen Sünde. Es ist die Probe und Bewährung der Neue, daß man sie nicht bloß in das Herz des Herrn ausschüttet, sondern auch zu den Menschen geht und mit ihnen sich vergleicht; denn gerade dadurch wird der Stolz erst recht gedemütigt und die Losfagung von der Sünde durch Entsagung besiegelt. Hast du diesen zweiten Teil deiner Buße nicht vergessen, lieber Leser? Du hast deinen Heiland mit seinem Wort in deinem Hause. Hat dich seine vergebende Gnade nicht auch schon zu den Menschen, an denen du gesündigt, getrieben, daß du durch demütige Entsagung vor ihnen wieder gut machtest, was du an ihnen gesündigt? An dem Herrn können wir nichts gut machen, bei ihm gilt nichts denn Gnad allein, aber an den Menschen, und die Heiligung des gerechtfertigten Sünders beginnt mit der reparierenden und entsagenden Bewährung auf dem Gebiet, auf dem man gesündigt. Hast du nicht gerade an deinen Allernächsten in deinem Hause etwas gut zu machen? Verschäume nicht die Gnadenzeit! Thue es, ehe es zu spät ist! Thue es in der Gegenwart deines Herrn! Er will deine Buße als den Trieb und die Kraft zur Heiligung sehen; dann erst, wann du mit ihm und mit den Menschen ins Reine gekommen bist, hast du Ruhe. Und dann erst wird dein Haus ein wahrhaft seliges Haus. Heute ist diesem Hause Heil widerfahren!

o selig Haus, wo man dich aufgenommen,
Du wahrer Seelenfreund, Herr Jesu Christ!
Wo unter allen Gästen, die da kommen,
Du der gefeiertste und liebste bist!
Wo aller Herzen dir entgegenschlagen,

Und aller Augen freudig auf dich sehn;
Und aller Lippen dein Gebot erfragen,
Und alle deines Winks gewärtig stehn!

Der Walthershof.

(Fortsetzung.)

Doch wir verlassen jetzt für eine Weile das ländliche Hagenau und eilen über Berg und Thal in einen andern Teil des deutschen Vaterlandes. Ich führe den Leser zu einem jener schönen Seen im bairischen Oberlande, die von hohen Bergen umragt, mit ihrem herrlichen Blau das Auge des Wanderers erfreuen, und mit der frischen Bergluft, die drüber hinwegweht, das Herz erquickend, daß neues Leben in die Adern des Ermüdeten einströmt.

Auf dem Dampfboote, das die Reisenden von dem Teile des Sees, der nach der Ebene und den Eisenbahnen zu liegt, hinüber führt zu dem andern Ufer, das von hohen Bergen umgeben und eingegrenzt ist, wollen wir unsichtbar auch ein wenig mitfahren. Wir sehen mancherlei Passagiere, die uns weniger interessieren, wir halten uns bei ihnen nicht länger auf; aber dort am Ende des Vordeckes, nicht weit vom Steuermann, sitzt ein alter Herr, eine ehrwürdige Gestalt, sein Haar ist fast weiß, doch fällt es noch in reichlicher Fülle bis herab in den Nacken; ein schneeweißer Bart umrahmt sein ausdrucksvolles Gesicht, das im Vergleich mit dem gebleichten Haare noch frisch und belebt erscheint und kein so hohes Alter des Mannes verrät. Neben ihm sitzt eine schlicht gekleidete junge Dame, unverkennbar seine Tochter, die sehr sorglich sich um den Vater bemüht, sowie sie bemerkt, daß dieser etwas wünscht oder sie nur glaubt, daß sie ihm einen Dienst thun könne. Der Vater hat seine Hand in die der Tochter gelegt und fast möchte man vermuten, es sei dies geschehen, damit man sich auch ohne Worte, nur durch den Händedruck schon verständlich werden könne.

Nicht weit davon, auf der gegenüberliegenden Seite des Deckes, sitzt ein Mann in mittleren Jahren, er hat neben sich ein Reisetaschen liegen, das dazu bestimmt ist, auf dem Rücken getragen zu werden, und zu dem Taschen gesellt sich ein kräftiger Bergstock. Der Herr dieser Reisegepäcke sitzt so da, als wollte er so recht die schöne Gegend ganz und gar sich einprägen, all ihre Lieblichkeit auf sich wirken und von der köstlichen Bergluft sich erfrischen und beleben lassen. Den einen Arm auf die Brustwehr gelehnt, hat er sich ein wenig zurückbeugt und so kann sein Blick frei überall hinschweifen, bald hinauf zu den Bergspitzen und dem lichten blauen Himmel, bald auf den bewegten Spiegel des Sees, durch den das Dampfboot einen hellen Streifen zieht, der wie Silber in der Sonne erglänzt. Er scheint zuweilen ganz in Gedanken verloren als wäre er in andere Regionen versetzt, dann blickt er wieder wie aus einem Traum geweckt auf seine Umgebung. Der alte Herr mit seiner um ihn besorgten Tochter hat schon mehreremal seine Aufmerksamkeit auf sich gezogen, nicht weniger fast als die schöne Natur um ihn her. Jetzt hörte er, wie der Herr zu seiner Tochter sagte: „Maria, wo sind wir jetzt?“ „Eben sind wir an der Stelle, wo der See sich ostwärts wendet, und man sieht nun hinüber bis an das Ende“, erwiderte die Tochter. „Da haben wir die Hälfte der Fahrt zurückgelegt“, erwiderte dieser, „das ist aber

auch einer der schönsten Punkte, sieh dir's recht an. Du mußt auch nicht meinen, du müßtest immer bei mir bleiben, ich bin ja hier ganz sicher und gut versorgt.“ „Ich sehe hier, was man überhaupt nur sehen kann“, war Maria's Antwort, „und ich genieße es viel mehr, wenn ich dabei an deiner Seite weilen darf, lieber Vater. Wenn nur an deiner andern Seite die Mutter noch sitzen könnte. Sie könnte dir alles recht lebhaft beschreiben. Ich kann das jetzt nicht so recht. Wenn wir wieder zu Hause sind und ich kann mir's in die Erinnerung zurückrufen, da kann ich dir's besser beschreiben.“ „Ja, meine Maria, an den Winterabenden, da soll das unser Zeitvertreib werden; nimm nur jetzt die Schönheiten in dich auf. Ich weiß, es trägt schon keine Zinsen.“ Diese Worte hatten dem gegenüber sitzenden Reisenden Aufklärung gebracht über das ganze Benehmen des alten Herrn und seiner Tochter. Der ehrwürdige Greis, dessen schwarze Augen sich so lebhaft hin- und herbewegten, war erblindet. Er sah nichts von der herrlichen Natur, die ihn umgab, er konnte es nur, weil er offenbar früher schon einmal hier gewesen, in der Erinnerung genießen, wenn seine Tochter ihm die einzelnen Punkte der Landschaft nannte oder beschrieb. So erschien er jetzt seinem Gegenüber noch ehrwürdiger und nun wurde diesem auch die bis ins Kleinste gehende Sorgfalt der Tochter Maria erklärlich.

„Wohin man blickt Leiden und Trübsal“, so sagte er zu sich selbst, „und so verschiedenartig! Ein jeder meint, sein Los sei das schwerste, und doch, wollte man recht bedenken, wie viel hätte man zu danken, daß Gott so viel uns noch gelassen hat, so viel uns immer wieder giebt, auch wo er nimmt.“

Sei zufrieden, mein Gemüte,
Gott ist gut, was er thut,
Ist auch voller Güte.“

So sprach er in Gedanken vor sich hin; dann erhob er sich, stellte sich ans äußerste Ende des Dampfbootes und blickte sinnend in die Wellen. Er dachte ebenso wie jener blinde Greis vergangener Zeiten, auch er war schon einmal hier gewesen, auch er kam als ein anderer wieder zu den Ufern jenes blauen freundlichen Sees. Hier hatte er einst mit seiner Lebensgefährtin schöne Sommermonate zugebracht. Wohl war sie damals schon leidend, aber es schien ja als sollte die herrliche Bergluft sie wieder zu neuem Leben wecken, sie schien immer wohler und kräftiger zu werden, und mit getrostem Mute waren sie wieder nach Hause zurückgekehrt. Wohl hatte ihn manchmal eine bange Ahnung durchzuckt, es könne von ihm gefordert werden, dem Herrn wieder zurückzugeben, was er ihm in seinem treuen Weibe geschenkt; aber er hatte sich immer wieder aufgerichtet mit dem Troste: bei dem Herrn ist kein Ding unmöglich. Er kann ja auch dein krankes Weib wieder gesund machen.

So waren in Hoffen und Glauben und zeitweisem Bangen die Tage hier in der Bergen vergangen und es war noch ein gesegnetes Zusammensein für die Beiden gewesen. Das nächste Frühjahr entführte ihm die teure Lebensgefährtin. Nun hatte es ihn getrieben, nach Jahren einmal wieder den Ort aufzusuchen, wo er dies letzte Glück genossen und dort wollte er sich, müde von der Arbeit, eine Weile ausruhen. Jetzt wollte es ihm fast zu schwer werden, wie er die Berge wieder sah, die er damals noch so froh erstiegen, von wo er Gräße hinuntergeschickt an sein treues Weib, wie

er die blauen Wellen spielen sah wie damals, da er sie dort im See durch die Fluten gerudert und manchmal ein Lied zu Gottes Preis hatte erschallen lassen. Er fühlte, wie ihm dies alles vor der Seele aufstieg, aufs neue und tiefer als je zuvor den Schmerz über den Verlust, und ihm war als sei kein Mensch so schwer getroffen wie er. Er hatte sich deshalb anders entschlossen, er wollte den Ort noch einmal sehen, wo er vor Jahren noch so glücklich gewesen, aber dann sein Ränzlein auf den Rücken und den Stab in die Hand nehmen und wieder wandern über Berg und Thal, an Flüssen und Seen vorüber, rastlos weiter, der Heimat wieder zu, in sein Haus, an seine Arbeit, an seinen Beruf; das hielt er für das beste Mittel, um von solchen Eindrücken nicht besiegt zu werden. Nun war er auf einmal durch den Blick auf den Blinden tief beschämt worden über seine Ungeduld und seinen falschen Schmerz, der sich nur ans Verlorene hängt und das Auge abzieht von dem, was Gott gegeben und gelassen hat bei aller Trübsal.

Der Blick auf fremdes Leiden hat das schwankende Schifflein seines Glaubens wieder in die rechte Bahn gebracht und er dachte noch weiter seinem Leben nach, während er in die bewegliche Flut schaute, aber mit zufriedenerem, getofterem Mute als zuvor. Ist nicht Gott auch ein weiser Steuermann, jagte er sich, der unser Schifflein durch die Wellen führt und es noch sicherer in den Hafen bringt als der Mann hier auf dem Schiffe, dem wir uns alle anvertraut haben, ohne weiter zu fragen, ob er uns auch recht führen wird.

Aus solchen Gedanken und Betrachtungen wurde er durch das Stillehalten des Bootes herausgerissen. Man war am Ende des Sees angelangt, er eilte zu seinem Plaze zurück, ergriff seinen Bergstock und schwang das Ränzchen auf den Rücken. Da bemerkte er, wie der alte blinde Herr, von seiner Tochter geführt, welche einiges Handgepäck trug, sich anschickte, einen Handtoffer aufzunehmen. Schnell eilte er hinzu und erbot sich, das Köfferchen zu tragen, denn er fürchtete bei dem Uebergang über den schmalen Steg, der zur Landungsbrücke führte, könne dem blinden Herrn etwas zustoßen. Seine Tochter wollte es zwar anfangs nicht zugeben, daß er sich damit beschwere, sie seien das schon gewohnt; aber er ließ nicht nach, denn es war ihm, als müsse er dem alten Herrn irgend etwas Freundliches erweisen.

Raum waren sie jedoch an das Ufer gelangt, als freundliche, begrüßende Stimmen seinen Begleitern entgegenhallten und sie herzlich bewillkommten. Da stand nun unser Kofferträger etwas verlegen beiseite. Weitergehen konnte er nicht, hatte er doch den fremden Koffer in Händen, und zur Gesellschaft gehörte er auch nicht und war niemand vorgestellt. „Glücklich über den See“, dachte er jetzt, „und doch noch hereingefallen mit deiner Aufdringlichkeit.“

Allein jetzt war nichts mehr zu machen, hier ganz unerkannt und verborgen sein Wesen zu treiben, war nun schon so ziemlich vereitelt; er mußte sich mit seinen Reisegefährten bekannt machen und wahrlich, er war in keine üble Gesellschaft geraten. Sein ehrwürdiger Reisebegleiter vom Dampfboote war der Pfarrer von Hagenau, dem Dorfe unseres Johannes und Albert Walthers, mit Namen Reinhardt, der Herr und die Dame, welche den Pfarrer und seine Tochter so freundlich begrüßt hatten, war Graf Hageneck mit seiner Gemahlin, dessen Stammsitz Schloß Hageneck dicht bei

dem Dorfe Hagenau lag. Seit Jahren standen diese mit Pfarrer Reinhardt in freundschaftlichem Verkehr. Als der dienstbereite junge Reisegefährte aus der Anrede und Begrüßung der Herrschaften ersah, daß er in dem ehrwürdigen Herrn einen Amtsbruder vor sich habe, besann er sich nicht lange und stellte sich als Pfarrer Ehrhardt von Steinau vor. „So viel ich aus der Sprache vermute, sind wir ja aus einer Gegend und wohl nicht einmal so sehr von einander entfernt und finden uns hier in den Bergen zusammen“, fügte Pfarrer Ehrhardt seiner Vorstellung hinzu. „Ja, so gehts wohl manchmal wunderbar“, antwortete der Graf, „wir finden, wo wir nicht gesucht haben und suchen manchmal und finden was ganz anderes als wir suchten. So zog ja auch Saul schon aus, um seine Eselinnen zu suchen und fand ein Königreich. Uns ist's übrigens heut gewiß nach Wunsch gegangen, denn wir erwarteten und suchten unsern lieben Pastor Reinhardt und haben ihn auch gefunden und Sie, Herr Pastor, bekommen wir noch ungesucht dazu. Denn das sage ich Ihnen, wir lassen Sie jetzt nicht mehr los, meine liebe Frau, die ist gar schrecklich auf die Pastoren aus, besonders auf Reisen. Wenn sie nicht auf jeder Reise ein paar Pastoren kennen gelernt hat, da ist sie nicht zufrieden.“ Die Frau Gräfin wollte das zwar nicht recht gelten lassen, aber der Gemahl meinte, die beiden Herren würden es wohl gar übel nehmen, wenn sie sich so sehr dagegen wehre, sie solle sich nur gefangen geben.

„Ich möchte auf Reisen“, erwiderte nun Pfarrer Ehrhardt, während man dem Gasthause zuing, „am liebsten gar nicht als Pfarrer erkannt und genannt sein; aber es ist meist schwer, ganz unerkannt durchzukommen.“ „Ihnen wird es nicht so schwer fallen, Herr Pfarrer“, bemerkte Fräulein Reinhardt, „unerkannt zu bleiben; Papa gelingt es nie; man merkt ihm zu sehr seinen Stand an. Ich hätte in Ihnen, wie Sie auf dem Dampfboote saßen, gewiß keinen Geistlichen vermutet.“

„Nicht wahr“, gab Pfarrer Ehrhardt zurück, „sonst hätten Sie mir auch eher ihren Handtoffer anvertraut? Ich kam Ihnen wohl recht verdächtig vor? Fräulein Reinhardt“, erwiderte er lachend. „Das gerade nicht, aber doch auch nicht pastorenmäßig.“

„Aber wie sieht denn der liebe Amtsbruder aus“, frug nun Pfarrer Reinhardt, „daß du ihm alles Pastorenmäßig abprüfist?“

„Große Bergschuhe, einen mächtigen Strohhut, Bergstock, Ränzchen, das alles erinnert nicht gerade an einen Pfarrer“, war die Antwort.

„Sie halten sich an das Sprüchwort: „Kleider machen Leute“, bemerkte der Graf, „Sie haben unsern neuen Freund nur nach dem Aeußeren, nach den Kleidern beurteilt. — Ich meine, ich hätte Ihnen, lieber Herr Pfarrer, wiewohl Sie den schwarzen Rock und Hut abgelegt, den geistlichen Stand bald abgemerkt. — Aber wir sind an unserm Gasthause angelangt, nun gilt's ein Quartier suchen für unsere Gäste.“

Die freundliche Wirtin, die übrigens Pfarrer Ehrhardt gleich wieder erkannte, hatte bald für jeden eine Unterkunft gefunden und es traf sich so, daß der Herr Pfarrer von Steinau dasselbe Zimmer, das er früher bewohnt hatte, mit prächtiger Aussicht auf den See, wieder zugewiesen bekam.

Man machte es sich nun nach der ermüdenden Reise behaglich und Pfarrer Ehrhardt saß, nachdem er sich ein wenig erfrischt hatte, eine geraume Zeit auf seinem

Zimmer ganz in Gedanken an die Vergangenheit. Die Erinnerung an die hier verlebten Tage drang mit aller Gewalt auf ihn ein.

Seine Stimmung war ernst, aber sie hatte etwas Geheiligt. Wie manche Stunde hatte er mit dem Bibelbuch vor sich an jenem Tische gefessen und mit seiner Frau das Gelesene durchgesprochen; wie manches Wort war ihnen da gemeinsam in seiner Tiefe und Wahrheit aufgegangen; wie hatte eins vom anderen genommen, eins dem anderen gegeben.

Aber wie hatte er inzwischen auch, seit er allein stand, oft jene Hilfe vermisst, die er gerade für sein eigenes geistiges Leben an ihr gehabt, wie hatte eine neue Schule für ihn angefangen, als es hieß: Nun gürtet dich ein anderer und führt dich, dahin du nicht willst.

So hielt er jetzt auf seinem Stüblein eine stille Stunde der Andacht, zuletzt griff er nach seinem Pfeifsalter und las das schöne Lied von Arnold, das er ganz besonders liebte:

So führst du, Herr, recht selig ja die Deinen,
Ja selig und doch meistens wunderbarlich.

(Fortsetzung folgt.)

Die Markgräfin Magdalena Wilhelmine von Baden-Durlach.

Am Schlusse des siebzehnten Jahrhunderts traten die fürstlichen Häuser von Baden und Württemberg in eine doppelte Verschwägerung. Der württembergische Herzog Eberhard Ludwig nahm die badische Prinzessin Johanna Elisabeth die Schwester des Markgrafen Karl Wilhelm von Baden-Durlach, zur Ehe. Karl Wilhelm aber die Schwester Eberhard Ludwigs, Magdalena Wilhelmine, am 27. Juni 1697.

Karl Wilhelm und Eberhard Ludwig hatten beide an ihren Gattinnen wahre Edelsteine an christlicher Frömmigkeit und Tugend.

Markgräfin Magdalena Wilhelmine wurde die Erzieherin unseres ersten Großherzogs, Karl Friedrich, gesegneten Andenkens und wenn wir fragen, welches Auge hat über der Jugend dieses hochbegabten Fürsten gewacht, welche Hand hat ihn den Weg zu Gott geführt? so treffen wir auf die fromme, treue Großmutter im Schlosse zu Durlach.

Unsere Markgräfin Magdalena Wilhelmine ward frühzeitig eine Kreuzträgerin. Sie verlor ihren Vater, schon ehe sie das Licht der Welt erblickte. Von ihren beiden Söhnen starb der ältere noch nicht 11 Jahre alt in Lausanne, wohin er zu seiner wissenschaftlichen Ausbildung gebracht worden war. Er liegt im Münster zu Basel begraben. Eben dort ruht auch die früh verstorbene Tochter. Der jüngere Prinz, Friedrich, nunmehr Erbprinz, war von schwächlicher Gesundheit, verheiratete sich zwar, aber starb, erst 28 Jahre alt, in den Armen seiner Mutter zu Durlach. So hatte sie alle ihre Kinder verloren und still und zurückgezogen, dem damaligen Hofleben innerlich fremd, brachte sie in der Karlsburg, dem Schlosse zu Durlach, ihre Tage zu.

Aber hier wurde das Lied wahr: „Es glänzet des Christen inwendiges Leben, obgleich sie von außen die Sonne verbrannt“. Sie hat frühe gelernt, ihr einziges Vertrauen auf den, der der rechte Vater ist, zu setzen. Sie hat frühe erfahren: „Fürsten sind Menschen, vom

Weib geboren und sinken wieder in den Staub“. Sie hat frühe verstanden: „Wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir“. Kurz vor der Geburt des zweiten Prinzen, anno 1703 mußte sie vor dem französischen Heer von Durlach nach Stuttgart fliehen. Dort ist auch ihr Prinz geboren. Sie hat zeitlebens sich üben müssen in der Selbstverleugnung und zeitlebens sich in einer Lage befunden, wo es sie trieb, ihr Herz vor Gott auszuschütten.

Sie hat das auch gelernt. Und ihre höchste Erdenfreude war, daß sie denselben Zug nach Oben in zwei Kinderherzen pflanzen durfte, in die Herzen der beiden hinterlassenen Söhne des verstorbenen Erbprinzen. Vater und Großvater, der Erbprinz wie Markgraf Karl Wilhelm, hatten mit richtigem Takte herausgefunden, wem sie die nächste Obergewalt über diese Prinzen überlassen mußten. So wurde Markgräfin Magdalena Wilhelmine die großmütterliche Erzieherin des nachmaligen Großherzogs Karl Friedrich schon vom viernten Jahre seines Lebens an. (Schluß folgt.)

Ein Hochzeitsgeschenk.

Als ein junges Paar vor Kurzem seine Hochzeit feierte, wurden ihm von vielen Seiten schöne Geschenke gebracht, und der Tisch wollte fast brechen unter der Last der mancherlei nützlichen und unnützen Sachen, die man zur neuen Einrichtung lieferte. Ganz zuletzt kam ein altes Bäuerlein im langen blauen Rock mit goldenen Knöpfen daher, denn die Hochzeit fand in einem Dorfe statt. Er war der Pate der jungen Frau, und diese hatte wohl schon manchesmal gedacht, was er ihr wohl zum Angebinde verehren würde. Er zog auch ein Päckchen aus der Tasche und überreichte es seinem Patenkinde, indem er sagte: „Mein seliger Großvater hat einst einen Krieg bei den Holländern mitgemacht und dies Andenken von dort heimgebracht. Heut schenke ich's dir und deinem Manne und wünsche, daß ihr die Bilder, die darauf sind, recht versteht — und recht beherzigt.“ Erfreut öffnete die Beschenkte das Päckchen, konnte aber ihre Enttäuschung nicht recht verbergen, als sie sah, daß es nur eine alte Münze enthielt.

Ihr Mann aber, der diese von allen Seiten aufmerksam betrachtet hatte, schüttelte dankbar dem Alten die Hand und sagte: „Ei, sieh, liebe Frau, wir haben heute manch brauchbares, schönes Geschenk erhalten. Was aber dein guter Pate uns bringt, ist das Schlechteste nicht. Schau! hier ist ein Joch Ochsen aus der Münze abgebildet, mit der Umschrift: „mit einander sind wir stark“; das wollen wir uns gesagt sein lassen und treu zu einander halten. Und auf der Rückseite der Münze sind irdene Krüge abgebildet, die auf dem Meer schwimmen, und daneben steht: „wider einander gehen wir zu Scherben“. Das wollen wir uns zweimal gesagt sein lassen und niemals wider einander sein.“ Die junge Frau hatte sich schnell gefaßt und ihre Enttäuschung überwunden. — Die Worte auf der Münze möchten auch noch heute manchem Ehepaar dienlich und nützlich sein.

Ein Krämer als Erzieher.

Wem liegt die Erziehung der Jugend ob? „Dem Haus“, sagen die einen. „Der Schule“, sagen andere.

„Beiden“, sagen dritte. „Die Kirche muß die Hauptsache thun“, sagen wieder andere. Ist alles recht und gut, aber es giebt auch für solche, welche weder im Dienst des Hauses, noch der Schule, noch der Kirche stehen, Gelegenheit genug, bei der Erziehung der Jugend mit Hand anzulegen, wie aus folgendem Exempel zu ersehen ist:

Heinrich Bullinger, der treue Freund Zwingli's wurde in seiner Jugend von seinen Eltern nach Köln geschickt, daß er daselbst studiere. Er war von ihnen dazu sparjam, doch zur Not genügend mit Geld versehen worden, und es war das erste Mal, daß der junge Mann so viel Geld unter den Händen hatte. Er sah nun, wie seine Freunde und Kameraden mancherlei unnötige Ausgaben machten, und ahmte es ihnen nach. Eines Tages trat er mit diesen in einen Krämerladen, in welchem unter anderem auch Zuckersachen und dgl. zu haben waren. Die jungen Leute, unter ihnen auch Bullinger, wollten sich solches Naschwerk kaufen; da fragte sie der Krämer ernst, ob ihre Eltern davon wüßten, daß sie ihr Geld also verwendeten? Die Eltern hätten es sich vielleicht vom Munde abgedarbt, was sie jetzt für Naschereien vergeudeten; das ziemte sich für solche Jünglinge nicht. Er wolle ihnen nicht zu ihren Sünden helfen — wenn sie so anfangen, könne es noch gar schlimm mit ihnen werden. Sie sollten ihr Geld besser gebrauchen. — Eine solche Sprache hatten die jungen Leute nicht von einem Krämer erwartet; erst standen sie betroffen, dann aber verließen sie eiligst die Bude, die einen über den Krämer schmähend, die andern, und unter diesen Heinrich Bullinger, beschämt und von ihrem Gewissen überzeugt. „Wer weiß“, sagte er, „was aus mir geworden wäre, wenn nicht die Strafrede des Krämers mir diesen Fehler aufgedeckt hätte, daß ich auf bösem Wege sei.“

Item wenn alle Zuckerbäcker, Naschereihändler, namentlich auch Cigarrenverkäufer und Schenkwirte so denken und handeln würden, wie dieser Krämer, so wäre manchen Eltern mancher Seufzer, und vielleicht auch manchem Zuchthaus mancher Insasse erspart.

Sonst und jetzt.

Ein Schiffskapitän stellte dem König der Sandwichinseln, Kamehamea III., vor, die christlichen Missionare seien nur Heuchler, und das Christentum habe nur geringen Wert. Der König hörte ihn ruhig an, fragte dann aber plötzlich: „Merken Sie nicht, daß Ihr Schatten auf mich fällt?“ Als der Kapitän die Frage bejahte, ohne die Bedeutung der Frage zu kennen, sagte der König: „Sehen Sie, früher würde dies Ihr Leben gekostet haben; denn wer sich früher, in den Tagen des Heidentums, erdreistete, mit seinem Schatten den König zu berühren, wurde niedergehauen; aber nun sind wir Christen!“

Kirche und Mission.

In Heidelberg haben Mitglieder der Kapellengemeinde das Gasthaus zum Holländer Hof gekauft und wollen dasselbe in eine „Herberge zur Heimat“ umwandeln.

Mit dem Berliner Stadtmissionshause ist ein kleines Hospiz (Gasthaus) verbunden. Nun soll außer diesem kleinen demnächst ein neues, großes Hospiz der Berliner Stadtmission eröffnet werden, und zwar ein solch' schönes und großartiges, daß es als ein christliches Hotel ersten Ranges bezeichnet werden kann. Das Haus, welches zu

diesem Zwecke eingerichtet ist, befindet sich in Berlin W., Mohrenstraße 27, am Gendarmenmarkt, der Neuen Kirche gegenüber. Es enthält außer einem geräumigen Speisesaal und einem Konferenzsaal 46 reich ausgestattete Zimmer, welche sämtlich mit Dampfheizung und elektrischer Beleuchtung versehen sind. Obwohl infolge dieser praktischen Einrichtung für Licht und Feuerung keine besondere Summe berechnet wird, stellen sich doch die Logierpreise nicht höher, als in jedem andern besseren Hotel der Reichshauptstadt. Je nach Wahl der Zimmer werden dieselben mit 2—7 M. berechnet, und das den meisten Reisenden unangenehme und anstößige Trinkgeldgeben fällt hier ganz fort. Aber wie ist es nur möglich, daß die Berliner Stadtmission, bei ihrem beständigen Bitten um Gaben für die Erhaltung ihres Werkes, ein solch' stattliches, doch gewiß sehr kostspieliges Hospiz in bester Stadtgegend einrichten konnte?! Höret die Antwort! Nicht aus den Mitteln der Stadtmission ist dieses Hospiz ins Leben gerufen, sondern ein langjähriger Freund derselben hat dasselbe errichtet und in selbstloser Weise der Berliner Stadtmission mit seinen Ueberschüssen zur Verfügung gestellt. Aus der Mitte des Komitees der Berliner Stadtmission sind die Herren Hosprediger Sücker, Generalmajor von Bülow, Kaufmann Gerold, Buchhändler Müller und Kaufmann Paasche als Vorstand des Hospizes ernannt.

Aus Welt und Zeit.

Im Vordergrund aller Ereignisse, welche das Interesse der politischen Welt in Anspruch nehmen, steht die durchaus überraschende Veröffentlichung des Bündnissesvertrag, den Deutschland und Oesterreich im Oktober 1879 abgeschlossen haben. Alle Reden, welche in den letzten Tagen im Reichstag gehalten wurden, werden auf die Seite geschoben; denn jedermann empfindet den furchtbaren Ernst der Lage, der die verbündeten Regierungen allein zur Veröffentlichung des Vertrags bewegen konnte. Der Inhalt desselben besagt nichts, was man nicht schon längst geahnt hätte. Artikel 1 sagt: „Sollte wider Verhoffen und gegen den aufrichtigen Wunsch der beiden hohen Kontrahenten eines der beiden Reiche von seiten Rußlands angegriffen werden, so sind die hohen Kontrahenten verpflichtet, einander mit der gesamten Kriegsmacht ihrer Reiche beizustehen und demgemäß Frieden nur gemeinsam und übereinstimmend zu schließen“. Artikel 2 bestimmt, daß, wenn ein Teil durch eine andere Macht als Rußland, also etwa Deutschland durch Frankreich angegriffen würde, der andere Teil mindestens eine wohlwollende Haltung einzunehmen, und sobald Rußland jene angreifende Macht unterstützen würde, ebenfalls mit seiner ganzen Heeresmacht einzugreifen habe. Artikel 3 bitont die durchaus friedliche Absicht des Vertrags, welcher nur für die Verteidigung und nicht für den Angriff geschlossen wurde. Also nicht der Wortlaut des Vertrags erregt das große Aufsehen, sondern die Thatsache, daß nach mehr als 84jährigem Schweigen die verbündeten Regierungen es für geboten erachteten, im gegenwärtigen Augenblicke, da Rußland fortfährt, die gewaltigsten Heeresmassen gegen die deutsche und österreichische Grenze vorzuschieben, diesen Vertrag zu veröffentlichen. Der Zweck kann dabei kein anderer sein, als dem Kaiser von Rußland den vollen Ernst zu zeigen, ihm die ganze Verantwortung eines leichtfertig hervorgerufenen Krieges zuzuschreiben und ihn zur Entscheidung zu drängen, entweder eine friedlichere Haltung einzunehmen oder offen mit seinen feindseligen Absichten hervorzutreten. Die Spannung der politischen Welt ist unter diesen Verhältnissen eine hochgradige. Die Lage erinnert durchaus an diejenige, in welcher wir uns genau vor einem Jahre befanden, nur war es damals Frankreich, welches uns bedrohte, während heute die Kriegsgefahr von einem einzigen Menschen im Osten, vom Kaiser von Rußland, ausgeht. Wie damals, so können wir auch heute wieder nicht sagen, ob uns der morgige Tag den furchtbarsten Krieg bringen werde, einen Krieg, in welchem Deutschland

Seite Oesterreichs Frankreich und Rußland zugleich zu bekämpfen haben würde. Bis diese Beilen gedruckt sein und gelesen werden, muß die Entscheidung schon gefallen sein. Morgen den 6. d. erwartet man im Reichstag eine Rede unseres Reichsanzlers, welche noch mehr Klärung in die Lage bringen wird. Wir Leser des Kirchen- und Volksblatts wollen aber, wie die Wärfel auch fallen werden, fest zusammenhalten in unerschütterlichem Glauben an den lebendigen Gott, der Heilsgedanken über seine Völker hat, und unter dessen gewaltigem Schirme das Böse noch niemals über das Gute siegen durfte. Wir sagen dies nicht, als ob wir uns Deutsche als die allein Guten und Frommen bezeichnen wollten; nein! wahrlich nein! Aber wenn man hinüberblickt nach Rußland, wo der im ganzen Volke verbreitete Nihilismus Gott und ein ewiges Leben in frechster Weise höhnt und leugnet, wo der Aberglauben bis in die allerhöchsten Kreise hinauf die Geister der Verstorbenen befragt, wo das lautere Evangelium verfolgt und mit Füßen getreten wird; und wenn man den Blick wieder nach Frankreich wendet, wo auch gerade in den letzten Monaten eine über alle Maße gehende sittliche Verfehlung an den Tag getreten ist, — da kann der Gedanke erwachen, daß der Herr durch Not und Jammer und durch heilsamen Schrecken diese Völker aufrütteln und ihnen den Eindruck seiner Majestät geben wolle. Und wenn es bei uns in Deutschland auch besser steht, so fühlen wir doch, daß auch wir es brauchen, immer wieder in den Ernst geführt zu werden. So wollen wir uns demütigen vor der gewaltigen Hand Gottes, uns ganz in seinen Dienst stellen und ihn bitten, daß er alles zur Förderung des Guten, d. h. seines Reiches unter den Völkern hinausführe, sei es unter der Sonne des Friedens oder den Wetterern eines großen Krieges!

Unter dem Ernste, den die äußere Lage uns vorhält, erreicht uns der Geist der Einheit zum Troste, welcher bei den letzten Reichstagsverhandlungen über die Verlängerung der Wahlperioden zum Reichstag sich innerhalb der nationalen Ordnungsparteien, den Konservativen und den Liberalen, wieder bekundet hat. Die Angriffe der Herren Windthorst, Richter und Singer haben sich dieser geschlossenen Mehrheit gegenüber als machtlos erwiesen. Mehr und mehr bewährt sich das Zusammengehen der sogenannten Kartellparteien, der Konservativen und der Liberalen, für eine rasche, gesunde und erspriessliche Entwicklung unserer deutschen Politik, und, wie wir hoffen, auch für unsere badischen Verhältnisse. Sehr bedeutsam war der Redekampf, welcher sich bei Beratung des Sozialistengesetzes zwischen dem Minister von Puttkamer und den Sozialdemokraten entspann. Bebel, der Führer der Letzteren, hat in einer dreistündigen Rede die Regierung wegen ihrer strengen Handhabung des Gesetzes angegriffen; alle seine giftigen Pfeile wurden aber durch den Minister in großer Ruhe zurückgewiesen. Die Verschärfungen, welche die Vorlage für das Sozialistengesetz verlangt, werden schwerlich angenommen werden, weil dieselben auch den Liberalen bedenklich erscheinen. Das Zentrum zeigte bei dieser Gelegenheit die größte Befahrenheit, indem es sich in drei Gruppen mit sich scharf widersprechenden Wünschen spaltete. — Die Durchführung des neuen Wehrgesetzes (Verlängerung der Militärdienstpflicht bis zum 45. (anstatt 42.) Lebensjahre u. s. f.) verlangt einen einmaligen Aufwand von 280 Millionen Mark, welche als Anlehen aufgebracht werden sollen, so daß die laufenden Mehrkosten in Zukunft nur in Verzinsung und allmählichen Abtragung dieser Schuld bedürfen. Angesichts der furchtbar ernsten Lage Rußlands gegenüber darf man vor diesem Kostenaufwand zögern; denn wenn etwas Rußland vor dem Schrecken kann, so ist es die ernste Entschlossenheit,

mit welcher das deutsche Volk in diesem Gesetze seinen Willen ausspricht, sich auf jeden Angriff vorzubereiten.

Nachdem der badische Landtag den größten Teil seiner Budgetarbeiten erledigt hat, wird er in die eigentliche Gesetzgebungsarbeit nunmehr eintreten. Die wichtigsten Vorlagen sind das Kirchengesetz, über welches Kiefer berichtet wird, die Ausdehnung der Kranken- und Unfallversicherung auf die land- und forstwirtschaftlichen Arbeiter (Berichterstatter Wiltens) und das Kirchensteuergesetz. Hierzu soll noch die Vorlage eines neuen Staatsdienergesetzes treten.

G.

Allerlei.

Vor einiger Zeit wanderten mehrere deutsche Familien nach Amerika aus. In New-York bei ihrer Landung nahm sich sehr freundlich ein Geistlicher ihrer an, so daß sie sich leichter in den fremden Verhältnissen zurechtfinden. Als der Geistliche, nachdem er ihnen viele gute Ratschläge gegeben, zuletzt darauf hinwies, daß freilich auch in Amerika wie in Europa die Hauptsache sei, daß man fromm und christlich lebe, da erklärte einer der Männer: „Wir sind freireligiös“ (d. h. Leute, die an nichts glauben). Der Geistliche sprach sein Bedauern darüber aus und fing an, dem Mann auseinanderzusetzen, wie thöricht das ist, wenn man ohne Gott und ohne Heiland und Evangelium durch's Leben gehen wolle. Aber er brauchte seine Beweise nicht alle anzuführen. Aus der Mitte der Auswanderer selbst kam der beste und überzeugendste Beweis. Die Frau jenes Mannes nahm nämlich plötzlich das Wort und sagte: „Der Herr Pfarrer hat ganz recht. Früher waren wir einfache, aber glückliche und wohlhabende Leute. Seitdem aber mein Mann freireligiös geworden ist, ist das Glück von uns gewichen. Da ging er Sonntags statt in die Kirche in's Wirtshaus. Und nun ging's allmählich in jeder Hinsicht abwärts. Es kam Zwiespalt in die Familie, die Kinder wurden ungehorsam, und alles ging zurück. Schließlich hat mein Mann alles verkauft und die Schulden bezahlt, und wir sind jetzt nach Amerika gekommen, um hier nochmals unser Glück zu versuchen.“ Der Mann verstummte gegenüber der überzeugenden Rede seiner Frau, und auch die andern „Freireligiösen“ schwiegen.

Der radikale Gemeinderat zu Paris hat beschlossen, an die Schüler sollten als Schulpreise künftig nur solche Bücher verteilt werden, in denen der Name Gottes nicht vorkomme, da „im Jahrhundert der Elektrizität Gott nur als eine unnötige Zugabe zu betrachten“ sei. Wie sagt doch der Psalmist? „Die Thoren sprechen in ihrem Herzen: es ist kein Gott.“

Als der berühmte englische Naturforscher Newton auf dem Sterbebette lag und seine Freunde jammerten, daß mit ihm nun auch sein großes Wissen begraben werden müsse, sagte der Sterbende mit gebrochener Stimme: Was ist's mit meinem Wissen? ich bin froh, daß ich zwei Dinge weiß: 1. daß ich ein großer Sünder bin, und 2. daß Jesus mein noch größerer Heiland ist.

Der früh verstorbene Herzog von Albany, ein Sohn der Königin Viktoria, hat einmal geäußert: die Trunksucht sei der Feind, den England zu fürchten habe. Auf Grund der traurigen Erfahrung, daß gerade am Sonntag am meisten getrunken wird, haben über eine Million englischer Frauen an die Königin Viktoria eine Petition geschickt, in der sie um Schließung

der Bier- und Schnapshäuser am Sonntag bitten. Unter den Frauen, welche die Petition unterschrieben, sind auch mehrere Hundert, deren Männer Besitzer von Schnapshäusern und Bierhäusern sind. Was diese Frauen für England wollen, besteht seit Jahren schon für Schottland, Wales und Irland, und nach allgemeinem Zugeständnis hat es in diesen Ländern sehr gut gewirkt. In der Niesenpetition heißt es u. a.: „Als Töchter Englands hegen wir den Wunsch, daß unsre geliebte und verehrte Königin unsre Ueberzeugung kennen lernen, unsern Anschauungen ihre Teilnahme zuwenden und Kenntnis nehmen möchte von unsern Bemühungen, unserm Vaterlande eine Wohlthat zu sichern, welche Millionen treuer Unterthanen als die Krone aller Bestrebungen ansehen würden, die im Jubiläumsjahre zur Hebung der Volkswohlfahrt unternommen worden sind. Denn das furchtbare Vaster der Unmäßigkeit wirft den tiefsten Schatten über unser Land, und die Verwüstungen, unter denen unsre Mütter, unsre Schwestern, unsre Gatten, unsre Brüder und unsre kleinen Kinder im weitesten Umfange, sowohl physisch wie moralisch leiden, lassen sich kaum annähernd aussprechen.“

Als das Schiff „Bohne“ bei Portsmouth in Brand geriet, nahm ein Seefeldat einen der größten Hämmer des Kapitän, band seinen Knaben auf den wolligen Rücken desselben und ließ beide in die See fallen. „Seht zu“, sagte er, „wie ihr ans Land kommt, und – Gott geleite euch!“ Dann sprang er mit seiner Frau in's Wasser. Er konnte schwimmen und hielt sie über dem Wasser, bis ein Boot kam und beide aufnahm. Der Hammer trug seinen kleinen Reiter bis nahe an das Ufer, wo die Leute ihm zu Hilfe kamen. Der gütige Gott aber, der den Knaben geleitete, verschaffte ihm eine vornehme Gönnerin auf der Insel Wight, welche ihn in Gottesfurcht erziehen ließ und auch später für ihn sorgte.

Bum Nachdenken.

An der Wiege eines Kindes wird der Eltern Frage: was will aus dem Kindlein werden? durch die heilige Taufe ausreichend dahin beantwortet: es soll Gottes Kind und Erbe des ewigen Lebens werden. Wenn ein Kind das wird, so ist es das Beste und das Beste geworden, was es überhaupt werden kann. Denn wenn ein Mensch reich und vornehm und gebildet und alles sonst noch würde, was man in dieser Welt werden könnte, er würde aber kein Kind Gottes, so wäre er in Gottes Augen weniger als nichts geworden.

An Gottes Segen ist alles gelegen. Wo kein Segen im Haus ist, da mag das „Glück“ zum Scheuertor herein fahren, aber es geht durch das Kammerfenster alles wieder hinaus. Drum wünsche dir weniger „Glück“ als vielmehr Segen.

Eine fromme, gottselige Großmutter ist etwas wert in dem Hause. Sie ist der Moses mit den aufgehobenen Händen, während Josua streitet; für das ganze Haus ein aufgehobener Zeigefinger, ein Vorspann bergauf und ein Rad-schuh bergab. So lange die betende Alte noch lebte, sind manchmal die Gerichte Gottes über ein Haus noch nicht hereinge-brochen, als sie aber gestorben war, da kamen sie.

Man muß sich nicht so sehr um das Ein kommen grämen, wenn man nur sein Auskommen hat.

Liebesgaben.

Dch. Pfr. Kayser v. Barmstr. H. u. Frau in M. f. Mosb. 10 M., dch. Koch v. Del B. in G. f. Mosb, Horn, Weinb., Hardth, Dinglingen, Tüllingen, Niefen, Diafoniffenh. hier, Kirche in Bethlehem, Schnellers Waisenb. in Zeruf. je 5 M., f. d. ev. Stadtmission hier d. Pfr. Kayser v. Fr. M. Ww. als Dank f. geleistete Pflege 20 M., dch. Fr. Rithm. v. Fr. St. f. Druck d. Mitteilungen 1 M., dch. Schw. Lene Hoch v. Fr. M. f. Arme 40 M., dch. Koch a. 7 Sammelbüchern v. Fr. Pfr. L. 3,50 M., Fr. L. Sch. 4 M., Fr. G. 5,50 M., Fr. Landger. R. J. 33 M., Fr. R. 86 M., Fr. M. G. 5,50 M., Schw. L. 9,20 M., f. Armenkasse v. Fr. L. Str. a. Sammelb. 3,70 M., f. Schriftenverteilung v. Fr. M. G. a. Sammelb. 1,40 M., Ung. a. Opfer b. Abendgottesdienst im Vereinsb. 3 M., Ertrag d. Kollekten im Januar 1888 bei Abendgottes-diensten 28,60 M., bei Männerbibelstdn u. während d. Gebets-woche 7,04 M., bei Freitagbibelstdn. 7,53 M.

Allen gütigen Gebern herzl. Dank.

Lh. Koch, Coang. Vereinshaus, Adlerstr. 23.

Verantwortl. Redakteur: Pfarrer Reinmuth in Knielingen.

Südwestdeutsche Konferenz für Inn. Mission.

Mittwoch, den 15. Februar, nachm. 3 Uhr.

Evang. Vereinshaus Karlsruhe.

Sitzung des badischen Ausschusses.

Tagesordnung:

- 1) Beschlüsse des Heidelberger Gesamtausschusses v. 18. Januar.
- 2) Antrag Schäfer (Altona) die Monatschrift f. i. M., betreff.
- 3) Abhaltung eines bad. Jahresfestes für i. Mission pro 1888.
- 4) Abschluß des Jahresrechnung pro 1887 und Budget pro 1888.

Um zahlreiches Erscheinen wird gebeten.

von Göler.

Konfirmanden-Güte

von M. 2-4 empfiehlt in reicher Auswahl Freiburg i. B.

Otto Mehger, Kaiserstr. 87.

Abonnementsvortrag

im evangel. Vereinshaus Adlerstr. 23. [364] Am Sonntag, den 12. Febr., abends 6 Uhr, Vortrag des Herrn Prof. Dr. Witte (Porta) über „Luigi Desanctis, ein italienischer Protestant der Neuzeit.“ – Eintrittskarten für einen Vortrag im Saal 1 M., auf die Empore 50 c.

Afchermittwoch, den 15. Februar, nachm. 2 Uhr, Weidenmissionsfest in der Kirche zu Springen. [368]

Drechslerlehrling, ein wohlherzo-gener, findet tüchtige Lehrstelle bei Albert Gruber, Drechslerstr., La h r i. B. [353]

Töchtern aus christlichen Familien ist Gelegenheit geboten, das Kleider-machen, verbunden mit Musterzeichnen, gründlich zu erlernen bei

Theodora Ernst,

Pforzheim, Tunnelstr. 10.

Hanauer Zwiebad

Vorzügliches Heegebad und Nah-rungsmittel für Kinder und Kranke, versendet in Kisten von 240 K Stück zu 4 M., franco gegen Einsendung oder Nachnahme des Betrags. [332]

R. Fr. Wächter, Kork bei Nehl.

Einige alleinstehende weibl. Per-sonen, die Etliche und Erholung suchen, oder denen Alter, Gebrechlichkeit ic. nicht mehr gestatten, sich selbst zu bedienen, finden in einer besseren evang. christl. Familie auf dem Lande in sehr milder, freundlicher Lage in der Nähe Freiburgs ein trautes Heim mit Familienanschluss. Pensionspreis nach Uebereinkunft. Anträge besördert die Expedition. [367]

Hausbibliothek.

Rothenburg, Adelheid, von, fassliche Edel-selne. Eine Erzählung. cart. M. 1.-, eleg. geb. M. 1.50.

Eitner, Martha (Erich Norden). Die Rose von Venares. Eine Erzählung aus der Weidenwelt. cart. M. 1.-, eleg. geb. M. 1.50.

Eitner, Martha, Der Missionar. Fortsetzung der Rose von Venares. cart. M. 1.-, eleg. geb. M. 1.50.

Ludwig Richter, der Maler des deutschen Hauses. In Wort und Bild. Von J. Köhnelein. cart. M. 1.-, eleg. geb. M. 1.50.

Bernhard Göler, ein Ritterleben aus der Re-formationzeit, nach Urkun-den zusammengestellt von Ernst August von Göler. mit 4 Illustrationen. cart. 80 c., geb. M. 1.50.

D. Emil Frommel, Aus der Heimat. cart. M. 1.50, eleg. geb. M. 2.50.

empfiehlt [373]

Ev. Schriftenverein f. Baden in Karlsruhe.

Da die unentgeltliche Verteilung des Kirchen- und Volksblattes an Sonntags-lose unserer Kasse immer größere Opfer auferlegt, so wären wir sehr dankbar, wenn diejenigen, welche das Blatt bisher vollständig unentgeltlich empfangen, den Verteilern desselben von Zeit zu Zeit ein Scherlein zur Bestreitung der Herstellungskosten des Blattes einhändigen könnten; wir wären erfreut, wenn wir durchschnittlich 2 Pfennig für die Nummer erhielten.

[366] **Die Stadtmission.**

Ein junger Mann von guter Erziehung, welcher Lust hat, das Sattlerhandwerk zu erlernen, kann sofort unter günstigen Bedingungen eintreten. Auch findet ein eben aus der Lehre getretener junger Mann dauernde Beschäftigung bei J. A. Grauli, Sattlermstr. in Durlach. [360]

Man bittet um gütige Zuwendung von Arbeit im Weisnähen für in, am liebsten außer dem Hause. Berderstraße 13, Seitenbau 3. Stock. [359]

Praktische Hausfrauen und Töchter können ihren Bedarf an Hausschuhen in jeder Größe und verschiedensten Sorten zu billigstem Preise selbst anfertigen lernen. Hierzu können Stoffreste verwendet werden. Die Schuhe eignen sich auch zum Ausgehen [363] Berderplatz 50, 4. Stock rechts.

Bitte

um freiwillige Gaben zu der evangelischen Kirchenbau-Lotterie in Wolfach

Der von uns am 26. Sept. v. J. ergangene Aufruf zur Beisteuer für eine Kirchenbaulotterie ist nicht ins Leere verhallt, sondern hat da und dort in der Nähe und Ferne willige, opferbereite Herzen gefunden, die unser Werk thatkräftig unterstützten. Herzlichen Dank daher allen gütigen Gebern und Geberinnen!

Aber immer noch ist die Summe der für das Kirchlein nötigen Herstellungskosten weitaus nicht erreicht und wagen wir es darum im Vertrauen auf den so oft bewährten mildthätigen Sinn der Bewohner unseres engeren und weiteren Vaterlandes noch einmal bei ihnen anzuklopfen und um freundliche Gaben für unsern Zweck zu bitten. Um einem jeden herzlichste Gelegenheit zu geben, sich an unserem so bedeutsamen und segensreichen Werk (der Erbauung einer Kirche) zu beteiligen, haben wir beschlessen, die zum Zweck einer Sacklotterie veranstaltete Sammlung freiwilliger Gaben erst Ende April d. J. abzuschließen.

Möge ein jeder, der von dem religiösen Wert eines eigenen Gotteshauses überzeugt ist, freudig Herz und Hände aufthun, um zum Gelingen unseres Vorhabens beizutragen, eingedenk jenes Wortes ernstlicher Mahnung und köstlicher Verheißung: „Laßt uns Gutes thun und nicht müde werden, denn zu seiner Zeit werden wir auch ernten ohne Aufhören!“ Gal. 6, 9.

Wolfach im Kinzigthal, Baden, den 26. Januar 1888. [369]

Der Vorstand der evangelischen Genossenschaft. Sendungen bittet man zu richten an Kunstmüller Wilhelm Schmidt in Wolfach

Drechslerlehrling gesucht.

Ein junger Mensch, welcher Lust hat, die Holzdrechslerei zu erlernen, kann zu Ostern eintreten. [375] J. Linder, Drechslermeister.

Ein Sohn achtbarer Eltern, mit guten Schulkenntnissen findet bis Ostern eine Lehrstelle, bei Aug. Fokk, Konditor Gernsbach. [361]

Max Keller, Mannheim, D. 3. 11 Wäsche- und Betten-Fabrik, empfiehlt sich zur Anfertigung sämtlicher Leib-, Bett- und Kinderwäsche, sowie ganzer Aussteuern, unter Zusicherung reellster und billigster Bedienung. [224]

Für Vogeliebhaber!

Dompfaffen, hochrot, wunderschön im Gefieder, nur noch wenige Paare vorhanden, per Paar 6 Mark,

Einem australischen Prachsitig (Nymph), fein flötend,

Ein Paar Silberhänkel, nur 6 Mark, versendet gegen Nachnahme pr. Post unter Garantie lebender Ankunft

J. Brenner, Karlsruhe, Lessingstr. 34, IV. [362]

Für die Gemeinden des Preisgaues

teilen wir mit, daß bei unserm Kolporteur Herrn Carl Hirsch, Clarastraße 46 in Freiburg, Gesangbücher, mit und ohne Melodien, von 1.40 M an, Bibeln und Testamente, Konfirmations-Andenken, Blumenkarten u. vorrätig und jede Woche, Samstags, bei ihm zu haben sind. [365]

Ev. Schriftenverein für Baden in Karlsruhe.

Von unserer Weihnachts-Verloosung am 9. Dezemb. 1887 [371]

sind 22 Gewinne noch in unsern Händen. Indem wir nachstehend ein Verzeichnis derselben geben, erziehen wir die verehrl. Inhabern der betref. Loose ihre Gewinne gest. bis spätestens, Dienstag, den 28. Februar, Mittags 12 Uhr auf unserm Bureau (Adlerstr. 23) abholen zu wollen, andernfalls dieselben als Eigentum der Stadtmission betrachtet werden.

Gewinn No. 57	siet auf Loos No. 12
" " 58	" " " " 145
" " 190	" " " " 660
" " 238	" " " " 909
" " 36	" " " " 1186
" " 207	" " " " 1695
" " 20	" " " " 1890
" " 126	" " " " 2255
" " 72	" " " " 3208
" " 75	" " " " 3243
" " 78	" " " " 3344
" " 243	" " " " 3625
" " 241	" " " " 3658
" " 244	" " " " 3661
" " 245	" " " " 3668
" " 247	" " " " 3673
" " 250	" " " " 3690
" " 248	" " " " 3751
" " 65	" " " " 3825
" " 63	" " " " 3925
" " 141	" " " " 4682
" " 50	" " " " 4359

Der Aufsichtsrat der Stadtmission.

Norddeutscher Lloyd

von Bremen nach Amerika per Schnelldampfer in 9 Tagen. Nach New-York . . . 90 Mk. Baltimore . . . 80 Mk.

Abfahrten Mittwochs und Sonnabends. Nähere Auskunft unentgeltlich.

F. Kern, General-Agent, Karlsruhe, Werderstrasse 61. Agenten werden gesucht. [131]

Ev. Gottesdienste in Karlsruhe

am Sonntag, den 12. Febr. 1888.

Halb 9 Uhr, Stadtkirche: Oberpf. Fingabo 9 Uhr, Bahnhof-Stadtkirch, Seminar II.: Stadtkirch. D. Mittel. 10 Uhr, St. Kirche (Abendmahl): Ref. 10 Uhr, Schlosskirche: Stadtpfr. Brüdner. Ein Viertel 12 U., Pfändnerhaus: Stadtpfr. Rängin. 4 Uhr, St. Kirche: Stadtkirch. D. Mittel.

Christenlehren: Halb 12 Uhr, St. Kirche: Hofprediger D. Helbing. Halb 12 Uhr, Kreuzstr. 15: Stefan D. Mittel. 12 Uhr, Pfändnerhaus: Stadtpfr. Rängin.

Diakonissenhaus-Kapelle: 10 Uhr und halb 8 Uhr: Pfr. Walter.

Vereinigungsaal, Herrenstraße 62: 3 Uhr, Bibelstunde.

Ev.-luth. Gemeinde, Alte Friedhof-Kapelle: 10 Uhr: Predigt und Abendmahl. Pfr. Scriba. (Weichte um halb 10 Uhr.)

Evangel. Stadtmission Karlsruhe.

Vereinshaus: Adlerstr. 23. Vom 12. bis 18. Februar 1888.

Sonntag, ein Viertel auf 12 Uhr, Sonntagschulen im Vereinshaus, Augustin u. Sofienstraße 62. 3 Uhr, Jungfrauenverein. 5 Uhr, Abendgottesdienst im Jünglingsaal. Pfr. Kasper. 6 Uhr, Abonementvortrag des Herrn Prof. D. Witte (Forst) über „Wigil Defunctis, ein italienischer Protestant der Neuzeit“.

Montag, 7 Uhr, Frl.verein. Halb 9 Uhr, Jünglingsverein - Bibelbesprechung.

Dienstag, Halb 9 Uhr, Männerbibelstunde. Jünglingsverein, Gesell. Abend. - Fossamenchor.

Mittwoch, 8 Uhr, Ababend d. Jungfrauenvereins.

Freitag, Halb 4 Uhr: Röh-Verein. 8 Uhr, allg. Bibelstunde.

Jeden Abend von 8 Uhr, Sonntags von halb 3 U. an sind geöffnet die Vorkalitäten des Männer- und Jünglingsvereins und des Jugendvereins.

Zum Besuch dieser Abende wird herzlich eingeladen.

Evang. Stadtmission Freiburg.

Sonntagschulen: Sonntag, 11 Uhr: im evangelischen St. St. 3 Uhr: in der Freien Str. 41.

Bibelstunden: Sonntag, 2 Uhr: Herrenstraße 7, 3. St. (Temperenzversammlung.)

Sonntag, 8 Uhr: Jünglingsverein, Herberge 3. O.

Montag, 8 Uhr: Sähringerstraße 23, 2. St.

Mittwoch, 8 Uhr: Jünglingsverein, Herberge 3. O.

Jeden Sonnabend 8 Uhr: Versammlung des Ev. Arbeitervereins in der Herberge 3. O., Hinterh.

Pforzheim.

Vereinshaus Obere-Au 75.

Sonntag, 11 Uhr: Sonntagschule. Halb 3 Uhr, biblischer Vortrag. Abends halb 9 Uhr: Jünglingsverein.

Montag: 8 Uhr, Gemischter Chor: Singstunde.

Dienstag: 8 Uhr, Jungfrauenverein Ababend.

Mittwoch: 8 Uhr, Männer Gebetsstunde. 8 Uhr, Jünglingsverein Bibelstunde.

Donnerstag: 8 Uhr, Stenographie.

Freitag: 8 Uhr, Vorbereitung zur Sonntagschule. Samstag: 8 Uhr, Erbauungsstunde. 8 Uhr, Jünglingsverein Gebetsstunde.

Bibel-Lesezettel.		
Sonntag: I. Yuf. 18, 31-43.	II. 1. Kor. 13.	Mittwoch: I. Joh. 12, 1-11.
Montag: Joh. 11, 32-45.	I. Mos. 35.	Donnerstag: Joh. 12, 12-23.
Dienstag: Joh. 11, 46-57.	Psalm 37, 1-11.	Freitag: Joh. 12, 24-36.
		Sonntag: Joh. 12, 37-50.
		II. Psalm 37, 12-26.
		Psalm 37, 27-40.
		Psalm 28.
		Psalm 91.

Verlag u. Expedition des evang. Schriftenvereins f. Baden Spitalstr. 31. Karlsruhe. — Druck von J. J. Reiff, Karlsruhe.